



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Notstand des Privatkapitals.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebettet. Man hat lange nicht gesehen und geglaubt oder nicht sehen und glauben wollen, was das Vordringen der Russen in Zentralasien seinem letzten Zwecke nach bedeutete. Jetzt ist der Kern des Pudels, der zum Elephanten geschwollen war, klar und deutlich aus der Dunstgestalt herausgetreten, sodaß niemand mehr über ihn im Zweifel sein kann. Man darf nicht mehr wie Gladstone und seine Partei auf einen Kompromiß hoffen, man muß Entschlüsse fassen, und es ist schwer, genau zu sagen, welche. Palliativmittel helfen nicht. Das lehrt die Vergangenheit, predigt die Gegenwart, und von der nächsten Zukunft ruhigere Tage erwarten, heißt träumen. In Rußland erwartet man den baldigen Tod oder Sturz Abdurrahmans und hält Gjub Chan bereit, damit man ihn als Karte ausspielen, sein Recht als Vorwand, seinen Namen als Sammelruf benutzen kann, wenn jene Erwartung sich erfüllt. Die letzten Gerüchte von Wirren jenseits der Berge haben sich nicht bewahrheitet. Sie waren aber Anzeichen dessen, was man in jenem Lager hofft, wünscht und vielleicht vorbereitet, und es ist nichts weniger als unmöglich, daß solche Gerüchte binnen kurzem Thatsachen werden, die den russischen Eroberern wieder um ein Stadium weiter nach Süden hin verhelfen. Wir werden dann sehen, was Salisbury oder sein Nachfolger dagegen vermag.



Der Notstand des Privatkapitals.



Ich verhehle mir keineswegs, daß es beinahe vermessen ist, in unsern Tagen zu Gunsten des Kapitals zu schreiben, welches als der Feind der Arbeit, als schuld an vielem Übel bezeichnet wird; welches die Extremen ganz abschaffen, Gemäßigtere durch den Staat konfiszieren lassen wollen, und welches selbst die Besonnenen wenigstens durch Steuern und andre Maßregelungen in gewisse Schranken verweisen zu müssen glauben, um seinen verderblichen Wirkungen einigermaßen entgegen zu treten.

Es sei die Frage erlaubt: Verdient das Kapital der allgemeine Prügelknabe zu sein, ist es wirklich der Feind der Arbeit, der Gesellschaft? Sehen wir uns nach Gründen um, warum das Kapital so großer Mißgunst unterliegt, so ist es wohl vor allem die Vorstellung, welche man sich von einem „Kapitalisten“ zu machen liebt als von einem Menschen, der, jeder Arbeit ab-

geneigt, bis zum späten Morgen im Bette liegt, dann nach üppigem Frühstück einige Stunden in seinem eleganten Kabinet mit Couponsabschneiden beschäftigt ist, dann in den Klub fährt, einige Zeitungen liest, ein wenig spielt, an die Börse geht und abends nach üppigem Mahle gähmend in seiner Theaterloge sitzt. Wer wollte es leugnen, daß es solche Menschen giebt, und wer möchte ihnen seine Sympathie entgegenbringen oder den Mut haben, sie als nützliche Glieder der Gesellschaft zu bezeichnen? Aber sind sie denn das Charakterbild des Kapitalisten, und nicht vielmehr Ausnahmen, Auswüchse, wie sie sich in jeder Klasse der bürgerlichen Gesellschaft finden? Bilden sie nicht, so groß auch der Reichtum eines Einzelnen sein mag, doch nur einen mäßigen Teil des nationalen Gesamtkapitals? Steht ihnen nicht eine unendliche Zahl höchst achtbarer Personen gegenüber, die emsig arbeiten, die redlich mit des Lebens Notdurst kämpfen und gleichwohl Kapitalisten sind, und obendrein den größten Teil des Gesamtkapitals repräsentiren?

Die Schwäche des menschlichen Begriffsvermögens bringt es mit sich, daß wir eine Erscheinung, welche wir der Beobachtung unterziehen, nicht immer sofort als Ganzes erfassen können, sondern sie nach und nach, erst von der einen, dann von der andern Seite betrachten müssen, wobei nicht nur die gedankenlose Menge, sondern oft auch bedächtigere Leute stehen bleiben und in dem Wahne leben, sie hätten zwei Erscheinungen vor sich, während es doch nur zwei Seiten ein und derselben Erscheinung sind. So stellt man die Produzenten als eine besondre Klasse den Konsumenten gegenüber, während doch fast ausnahmslos jeder sowohl Produzent als Konsument in einer Person ist, oder wie ein englischer Schriftsteller sagt, der reine Konsument mit dem vierzehnten Jahre aufhört. Ebenso ist es mit Kapital und Arbeit. Wenn man zuerst die Gesehe des Kapitals erforscht hat und dann diejenigen der Arbeit, so glaubt man zwei verschiedne Dinge beobachtet zu haben und zwei besondre Klassen von Menschen vor sich zu sehen, während man doch nur zwei Seiten des sozialen Menschen zum Gegenstande der Forschung gemacht hat; man vergißt, daß dieser soziale Mensch fast immer, wie Produzent und Konsument, so auch Arbeiter und Kapitalist in einer Person ist.

Was ist denn Kapital?

Jeder Mensch, der arbeitet, strebt etwas mehr als nur seinen Lebensunterhalt und den Ersatz seiner Auslagen zu gewinnen, seine Absicht ist auf einen Überschuß gerichtet. Ein Korbflechter, wollen wir annehmen, müßte täglich zwei Körbe flechten, um seinen Unterhalt zu bestreiten. Gelingt es ihm, drei Körbe im Tage anzufertigen, so kann er immer den dritten Tag feiern, oder er kann eine andre Person ernähren, eine Frau oder einen Gehilfen; er kann damit seine Wohnung verbessern, seinen Hausrat mehren, Land kaufen, eine Vorsorge für arbeitslose Tage der Zukunft treffen und andres mehr. Kurz, der Überschuß seiner Arbeit über den Aufwand für dieselbe ist ein Kapital. Wie man

sieht, besteht dies Kapital zunächst in Körben und erst dann in Geld, wenn er die Körbe verkauft hat. Aber dies Geld ist nicht, es repräsentiert nur das aus Körben bestehende Kapital. Geld ist überhaupt an und für sich absolut wertlos. Robinson warf seinen Goldklumpen unbedenklich ins Wasser, und der Afrika-reisende würde dem Hungertode nicht entgehen, auch wenn seine Träger unter der Last seines baaren Geldes zusammenbrächen. Für alles Geld giebt ihm niemand auch nur eine Banane oder eine Hand voll Maniok; was ihn allein erhält, sind die Waaren, die er mit sich führt, Rattun, Messingdraht, Glasperlen, denn gegen diese Dinge ist jeder Neger bereit, ihm Lebensunterhalt zu liefern. Erst unter entwickelteren Kulturzuständen, wo Geld das allgemeine Tauschmittel wird, erhält es einen Wert. Aber es ist kein Wert an sich, sondern ein abgeleiteter; Wert hat es nur als Repräsentant aller derjenigen Güter, die man dafür eintauschen kann.

Wo immer du daher Geld siehst, vergegenwärtige dir, daß es in Wahrheit nur Güter sind, welche durch die Arbeit erzeugt wurden. Es kann der Besitzer selbst der Erzeuger sein oder dessen Erbe oder ein Dieb; Geld stellt immer nur erzeugte Güter dar und hat an und für sich weder Wert noch Bedeutung (von dem Metallwerte der Münze abgesehen).

Man denke sich einen Ackerbauer auf herrenlosem Lande. Er bearbeitet zuerst ein kleines Feld. Aber der Überschuß seines Ertrages über seinen Unterhalt befähigt ihn, einen Gehilfen anzustellen, mit welchem er ein größeres Feld bewirtschaftet, und so fort, bis er Besitzer eines Gütchens ist. Sein Überschuß, sein Kapital besteht also in Land, seinen Weizen hat er gegen Fleisch, Kleidung, Ackergerät, Waffen und dergleichen umgetauscht, Geld ist nicht in seine Hände gekommen, und doch ist er ein wohlhabender Kapitalist.

So ist denn das Gesamtkapital eines Volkes, das Kapital der ganzen zivilisierten Welt der Überschuß des Arbeitsertrages über den Aufwand, der Überschuß aus der Vergangenheit bis rückwärts auf Adam und Eva; es ist die materielle und geistige Kultur, in der wir leben, in der wir fortzuschreiten bemüht sind; es ist das Fundament, auf dem wir weiter bauen, es ist der Aft, auf dem wir sitzen, und derjenige ist ein Narr oder ein Verbrecher, der die Aft an diesen Aft legt.

Wenn demnach das Gesamtkapital den Arbeitserfolg der Vergangenheit, unsre Zivilisation darstellt, so ist es wahrscheinlich, daß jeder zivilisierte Mensch mehr oder weniger Miteigentümer dieses Kapitals sei; es ist undenkbar, daß nicht auch der Ärmste zu einem Teile wenigstens einen Nießbrauch an diesem Kulturkapitale habe. Alles was aus den Kapitalien, aus der Arbeit der Vergangenheit entstanden ist an Wegen, Brücken, Eisenbahnen, an öffentlicher Beleuchtung, an Zufluchtsstätten für Bedürftige, an Kanälen und Wasserleitungen und tausend andern Dingen, welche der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet sind, nicht an letzter Stelle auch die Organisation des Staates, kommen auch dem

Ärmsten zu gute, und überhaupt ist kein menschliches Wesen in unsrer Gesellschaft zu finden, welches als ohne Theilnahme an den Vorteilen des Kulturbaues gelten könnte, der durch die Arbeit der Vergangenheit, das heutige Kapital, aufgerichtet worden ist. Da dieser Kulturbau fortwährend wächst an Umfang und Vollkommenheit, so ist es auch einleuchtend und kann nicht bezweifelt werden, daß der Mitgenuß des Einzelnen, oder wie wir sagten, sein Nießbrauch am Kulturkapital in demselben Maße an Inhalt gewinnt. Der ärmste Mensch von heute befindet sich sicher in einem bessern Zustande, als sich der Ärmste vor hundert oder zweihundert Jahren befand, als noch Tausende unbemerkt verhungern konnten, als wegen der Unvollkommenheit der Verkehrswege Überschuß und Mangel an Nahrungsmitteln in benachbarten Provinzen dicht neben einander bestehen konnten; als Kranke und Hilflose unbeachtet verkamen und Tausende von Menschen Vorurteilen zum Opfer fielen, welche der Fortschritt der Kultur seitdem beseitigt hat. Denn auch die Wissenschaften sind Erfolge des Kapitals, dessen Vorhandensein allein es möglich macht, daß Menschen, ohne täglich für ihren leiblichen Unterhalt sorgen zu müssen, sich zur Erforschung der Wahrheit, zur Wissenschaft ausbilden und ihr Leben derselben widmen können. Das goldne Zeitalter liegt nicht hinter uns, sondern vor uns; in der Zukunft leuchtet uns ein Zustand entgegen, worin ein jeder glücklich sein kann, insofern wir fortfahren, Überschüsse der Arbeit zu erzielen und statt sie zu verzehren, zur Weiterführung des Kulturbaues verwenden.

Aber sehen wir weiter! An die bloßen Nießbraucher des allgemeinen Kapitals schließen sich die Miteigentümer desselben an. Wie groß ist ihre Zahl? Wer sind sie?

Ehe wir diese Frage beantworten, wird es nützlich sein, uns zuvor über den Begriff des Kapitals noch näher zu verständigen. Wir haben das Kapital vorläufig als Überschuß des Arbeitserfolges über den Aufwand bezeichnet. Aber diese Definition bedarf noch einer Erläuterung. Denn nicht alles, was ich durch meine Arbeit erübrige, ist Kapital, sondern nur dasjenige davon, was zu neuer Gütererzeugung verwendet wird. Was ich zurücklege, um es später für Nahrungsmittel oder Kleider, zur Anschaffung von Hausgerät, für Reisen, Vergnügungen und ähnliches zu verbrauchen (konsumiren), ist nicht Kapital; es ist es nicht, auch wenn ich meine hierfür bestimmten Überschüsse in Geld verwandelt habe, um dies Geld später für Verbrauchszwecke zu verwenden. Man kann demnach Eigentümer sein von reichlichem Hausrat, von Pferden, von baarem Gelde, von Kunstgegenständen, von Parkanlagen u. dergl., ohne um dieses Besitzes willen den Namen eines Kapitalisten zu verdienen; denn alle diese Dinge werden durch den Gebrauch mehr oder weniger rasch aufgezehrt, sie dienen der Konsumtion. Sobald ein solcher Besitzer aber seine Luxusperde an einen Kollwagen spannt und damit Frachtlohn verdient oder die Erzeugnisse einer Fabrik zu den Abnehmern befördert, werden diese Pferde Kapital. Ein Klavier in meinem Salon

ist kein Kapital, sondern ein Gegenstand der Konsumtion, wenn es aber öffentlichen Konzerten dient, so ist es ein Teil des Kapitals des Konzertunternehmers, das er zum Betriebe seines Geschäftes nötig hat.

Es sind dies bekannte, oft erörterte Dinge. Es ist aber gut, sich den Unterschied gegenwärtig zu halten, welcher zwischen solchem Vorrat besteht, der zur Verzehrung (Konsumtion) bestimmt ist, und jenen andern Überschüssen, die zu neuer Gütererzeugung in Verwendung kommen oder doch dazu vorbehalten sind. Das reichste Land ist zum Stillstande, wenn nicht zum Rückgang verurteilt, wenn es seine Einkünfte völlig verzehrt, sei es in Wohlleben oder in nutzlosen Kriegen; ein armes Land wird rasch zu Reichtum gelangen, wenn seine fleißigen Bewohner ihre Konsumtion zu gunsten der Kapitalbildung möglichst beschränken. Das kaiserliche Rom verzehrte die Arbeitsüberschüsse einer ganzen Welt und ging bergab wie heute die Türkei; die englischen Kolonisten in Nordamerika wurden durch Arbeitserfolge, die zu ihrer Konsumtion in gar keinem Verhältnisse standen, im Laufe eines Jahrhunderts eine mächtige und vielleicht die reichste Nation. Das Gedeihen, der Fortschritt eines Landes hängt nicht sowohl von seinem gegenwärtigen Reichtum, von der Menge vorhandener Besitztümer ab, als von dem Maße, in welchem seine Arbeitserfolge, seine Bedürfnisse seine Konsumtion überschreiten. Ich sage absichtlich Arbeitserfolge und nicht Produktion. Denn das bloße Produzieren von Gütern kann nutzlos, ja schädlich und das Gegenteil eines Erfolges sein, wenn der Erzeugung des Gutes kein entsprechender Bedarf gegenübersteht.

Es würde irrig sein, nun zu folgern, daß ein Volk in Entbehrung leben müsse, um reich zu werden. Das Bedürfnis giebt die Anregung zur Produktion; je größer die Bedürfnisse werden, desto lebhafter wird die Thätigkeit, um sie zu befriedigen; Bedürfnis und Produktion bedingen sich gegenseitig, jede Produktion, welcher kein Bedürfnis gegenübersteht, ist vom Übel und nur ganz vorübergehend möglich. Vom Gesichtspunkte der Weltwirtschaft aus betrachtet müssen sich Produktion und Konsumtion mathematisch genau decken und für das Ganze könnte von Überschüssen nicht die Rede sein. Die Menschheit kann ihren Bedarf bis ins Unendliche steigern, wenn ihr die Gütererzeugung nachfolgt, und umgekehrt, die Gütererzeugung kann sich ins Ungemeßene vermehren, wenn die Nachfrage gleichen Schritt hält. Von Überschuß kann immer nur beim Austausch von Individuum zu Individuum, von Volk zu Volk die Rede sein; Überschuß tritt nur da ein, wo das ursprüngliche Verhältniß, daß jeder die Güter, die er nötig hat, selbst erzeugt, nicht mehr besteht, wo eine Verschiebung im Verhältnisse des Bedarfs und der Produktion stattfindet, wo Arbeitsteilung eingetreten ist und wo im Austausch eine verschiedene Wertschätzung stattfindet. Der Handel kann einen Nettogewinn, einen wirklichen Überschuß nur abwerfen, wenn es einen Ort oder einen Zeitpunkt giebt, wo die Waare mehr wert, wo das Bedürfnis nach derselben stärker ist als an der Stelle oder zur Zeit ihrer Erzeugung.

Für wenige Ellen Kalliko, für einige Schnüre Glasperlen oder etwas Messingdraht, wie sie in Europa für den Tagesbedarf vielleicht nur eines Menschen hinreichen würden, tauscht man im Innern Afrikas Lebensmittel ein, die für Wochen genügen, oder einen Elefantenzahn, für den man in Europa die hundertfache Menge von Kalliko, Perlen oder Messingdraht kaufen kann. Denken wir uns aber einen künftigen Zustand, wo die Verkehrsmittel so vollkommen wären, daß die Fracht keinen nennenswerten Einfluß auf die Preise mehr übt, wo überdies die Güter eben an jenen Stellen erzeugt würden, wo die größte Nachfrage darnach besteht, so würde Bedarf und Gütererzeugung, Produktion und Konsumtion überall im Gleichgewichte stehen, so würde von eigentlichem Handelsgewinn kaum mehr die Rede sein, der mögliche Fortschritt bestünde nur noch in der Steigerung des Bedarfs, dem die Produktion folgen würde, also in einem gleichmäßigen Steigen aller Preise. In einem solchen Zustande der Welt würde von Bildung neuer Kapitalien nicht mehr die Rede sein, man würde darauf beschränkt sein, die vorhandenen Kapitalien zu erhalten, die einen Teil der Produktionsmittel bilden, es würde ein Beharrungszustand in der allgemeinen Wirtschaft, ein Stillstand eingetreten sein, der freilich keine Dauer haben könnte, weil tausend Umstände, vor allem die bewegliche Natur der Menschen selbst, das Gleichgewicht stören und dadurch von neuem die Möglichkeit der Überschüsse, der Kapitalbildung und des Fortschritts schaffen würden.

Diese Betrachtungen gehören zwar nicht eigentlich zu unserm Thema, liegen aber so nahe, daß man ihre Berührung entschuldigen wird.

Wir kehren nun zu unsrer Frage zurück: Wer sind im Gegensatz zu den bloßen Nießbrauchern die Miteigentümer des Nationalkapitals, wer sind die Kapitalisten?

Der Tagelöhner, der aus dem Überschusse seines Lohnes eine Art anschafft, der Schuhmacher, der seine Ersparnisse zum Ankauf von Leder oder zur Besoldung eines Gesellen verwendet, der Fabrikant, welcher seinen Jahresgewinn zur Vermehrung seines Betriebsfonds bestimmt, sie alle haben aus Überschuß Kapital gebildet, und es mag diese Art der Kapitalbildung, die Verwendung der Ersparnisse im Betriebe des eignen Geschäftes, weitaus die bedeutendste und umfangreichste sein, wenn sie auch kaum kontrolirbar ist. Kapital bildet aber auch derjenige, welcher seine Ersparnisse einem andern zur Ausdehnung oder Begründung eines Geschäftes leihweise überläßt, und diesen nennen wir im engeren Sinne einen Kapitalisten.

Die ersterwähnte Art der Kapitalbildung hat zu allen Zeiten bestanden, auf ihr beruhen die Anfänge jeder Kultur und der natürliche Fortbau derselben. Die zweite Art dagegen hat erst in der modernen Welt jene großartige Entwicklung erfahren, in welcher wir sie heute walten und fortschreiten sehen. Es ist zwar jede, auch die einfachste und uranfänglichste wirtschaftliche Arbeit ihrem Wesen oder dem Wesen des Menschen nach auf Erzielung eines Überschusses

gerichtet. Allein damit ein solcher Überschuß, wenn er nicht in der eignen Arbeit Verwendung findet, in der Gestalt von Geld an andre überlassen werde und daß dies in umfassendem Maßstabe geschehe, dazu sind schon hochentwickelte Gesellschaftszustände erforderlich. Auch war die Sache nicht immer so einfach, wie sie es heute ist. Im Mittelalter und bis in die neuere Zeit hinein konnte derjenige, welcher Überschüsse anlegen wollte, Grundeigentum kaufen; dies war aber nicht immer an passender Stelle und besonders für kleinere Beträge nicht zu haben. Sein Geld auf Zinsen auszuleihen, war nur den Juden erlaubt, die das kanonische Recht nicht band. Der Rentenkauf war kein genügender Ersatz für das Darlehen, weil das Kapital bei dieser Vertragsform niemals zurückkehrte und weil auf den Inhaber lautende Urkunden noch nicht erfunden waren, durch welche die Übertragung der Rente auf einen andern ohne Schwierigkeit hätte geschehen können. Die Verlegenheit wurde groß, nicht gerade in Deutschland, wo ewige Fehden und Kriege dafür sorgten, daß der Wohlstand nicht zunahm; wohl aber in England und den Niederlanden, wo der Reichtum rasch und mächtig gewachsen war. In katholischen Ländern half die Mutter Kirche den Besitzern von Überschüssen gern aus der Verlegenheit. Auch die Baulust, wie sie in vielen Städten, zum Beispiel Belgiens, in erstaunlichem Maße herrschte, mag auf die Schwierigkeit anderweiter Geldanlage zurückzuführen sein. Macaulay giebt eine anziehende Schilderung der Lage, in welcher sich reiche Leute in England am Ende des siebzehnten Jahrhunderts befanden, als es noch keine Staatsschuld gab, die heute bekanntlich nach starken Tilgungen etwa 800 Millionen Pfund Sterling oder 16 000 Millionen Mark beträgt. Macaulay bemerkt, die Schwierigkeit, Geld anzulegen, sei so groß gewesen, daß die Sitte, bedeutende Baarvorräte anzuhäufen, ganz allgemein bestanden habe. Der Vater des Dichters Pope, welcher sich um diese Zeit von Geschäften zurückzog, habe eine Geldkiste mit ungefähr 20 000 Pfund Sterling (400 000 Mark) mit auf seinen Landsitz genommen, um derselben von Zeit zu Zeit zu entnehmen, was für den Haushalt nötig war. Es ist, fährt Macaulay fort, in hohem Grade wahrscheinlich, daß dieser Fall nicht vereinzelt war. Gegenwärtig, glaubt er, sei das von Privatpersonen angehäuften Baargeld so gering, daß wenn es plötzlich in Umlauf gesetzt würde, die dadurch bewirkte Vermehrung der Umlaufsmittel kaum bemerkt werden würde. Aber in der ersten Zeit der Regierung Wilhelms des Dritten waren alle berufenen Schriftsteller einig, daß eine sehr erhebliche Menge baaren Geldes bei den Privaten hinter Schloß und Riegel liege.

Es ist einleuchtend, wie sehr der Nationalwohlstand dabei gewinnen mußte, als jene Schwierigkeiten beseitigt wurden und als mit der Möglichkeit auch die Sitte, überflüssige Baarbeträge alsbald nutzbringend anzulegen, allgemein wurde. Tausende von Bürgern wurden erst jetzt wahrhafte Kapitalisten, d. h. Inhaber von Beträgen, welche ausgeliehen wurden, um in der Nationalwirtschaft produzierend mitzuarbeiten, und Milliarden wurden vom müßigen Liegen in der

Kasse zu nutzbringender Verwendung hingeleitet. Erst jetzt konnte Wohlstand allgemein werden, und erst jetzt konnten zahlreiche großartige Unternehmungen ausgeführt werden und dadurch solche Massen von Arbeitern beschäftigt werden, wie es heute der Fall ist.

Es verdient indessen hervorgehoben zu werden, daß die Personen, welche infolge der leichten Geldanlage Kapitalisten geworden sind oder werden können, nicht alle so behäbige Leute sind wie der Vater des Dichters Pope mit seiner Kasse von 400 000 Mark, und daß leichte Gelegenheit zur Geldanlage nicht lediglich der Kontrahierung der Staatsschulden beizumessen ist.

Vor der Zeit, welche wir, um uns nicht auf Zahlen einlassen zu müssen, die moderne nennen wollen, spielte der Tauschhandel auch im gewöhnlichen Leben eine größere Rolle; eine unendliche Menge der bestehenden Verpflichtungen wurde durch Lieferung von Wirtschaftsprodukten, durch persönliche Dienst- oder andre Naturalleistungen ausgeglichen. Erst als die moderne Welt von der Natural- zur Geldwirtschaft überging, gewann das Geld als Repräsentant aller Güter und Leistungen jene souveräne Bedeutung, die es heute hat. Geld ist zum Betriebe jedes Geschäftes erforderlich und daher allgemein begehrt; die Anlage ist also ohne Schwierigkeit für den Kapitalisten, insofern nur sein Vorrat groß genug ist, um den Zwecken eines Entlehners zu entsprechen. Es ist nicht möglich, ziffermäßig zu bestimmen, welche Größe eine Summe haben muß, um als Kapital ausgeliehen zu werden. Es genügt zu sagen, daß kleine Beträge so lange zusammengelegt werden müssen, bis sie anlagefähig werden. Mit diesem Geschäfte des Zusammenlegens befaßten sich die verschiedenartigsten Personen und Anstalten. Wir wollen hier aber nur die Sparkassen ins Auge fassen, weil sie die kleinsten Überschüsse sammeln und weil sie von bürgerlichen Kreisen benutzt werden, in welchen man die Kapitalisten sonst nicht zu suchen pflegt. Wir wählen diese Anstalten auch deshalb, weil ihr Betrieb ganz offen zutage liegt.

Ganz Deutschland, mit Ausnahme Baierns, hatte 1871 (nach der *Statistique internationale*, Rom, 1876) in seinen Sparkassen ein Kapital von 1 553 111 119 Mark liegen. Aber bereits 1884 betrug die Kapitalschuld der preussischen Sparkassen allein 1 965 722 265 Mark und diejenige der kgl. sächsischen im Jahre 1881 rund 350 Millionen, beider Länder zusammen, Preußen und Sachsen, also 2365 Millionen Mark. Angenommen, der Zuwachs in den übrigen deutschen Staaten habe in gleichem Maße stattgefunden, so würde das Sparkassenskapital Gesamtdeutschlands (außer Baiern) etwa 3300 Millionen Mark gegen rund 1553 im Jahre 1871 betragen. Es würden demnach, wenn wir 200 Mark als durchschnittliche Einlage annehmen, die Sparkassen von Deutschland, ohne Baiern, von 16½ Millionen Einlegern benutzt, auf eine Bevölkerung von 40 Millionen Seelen!

Erwägt man nun, daß die höher im Wohlstande stehenden Klassen sich nicht der Sparkassen zur Verwaltung ihrer Ersparnisse bedienen, ferner daß für

Grenzboten III. 1885.

69

die weniger bemittelten noch unzählige andre Anstalten, Klassen, Genossenschaften, Verbindungen bestehen, welche kleinere Beiträge zu den verschiedenartigsten Zwecken sammeln und als Kapitalien ausleihen, und endlich daß von den 40 Millionen Menschen, die das fragliche Gebiet bewohnen, ein Drittel Kinder unter vierzehn Jahren sind, von welchen man keine Ersparnisse zu erwarten hat, so wird man zugeben müssen, daß mehr oder weniger doch beinahe das ganze Volk oder doch dessen sehr große Mehrzahl bei der Kapitalbildung beteiligt ist, also nicht bloß als Nutznießer, sondern auch als Miteigentümer des Nationalkapitals zu gelten hat.

Mag nun dies Miteigentum noch so ungleich verteilt sein, so bleibt es doch unleugbar, daß alle mitleiden, wenn die Bedingungen, unter welchen das Kapital steht, ungünstig, und ebenso, daß alle Vorteil haben, wenn diese Bedingungen günstig sind, und daß deshalb ein Interessenkampf, der gegen die Kapitalisten als Klasse gerichtet wird, durchaus ungerechtfertigt und widersinnig ist, daß daher diejenigen, welche solchen Kampf führen, nur etwa den absolut Besitzlosen möglicherweise und jedenfalls nur vorübergehend nutzen können, allen andern aber notwendig schaden müssen. Mag immerhin das Streben der kleinsten Kapitalisten dahin gerichtet sein, durch irgendwelche Mittel auf Kosten der größern Kapitalisten einen erhöhten Anteil an dem Gesamtkapital zu erlangen, so bleibt es doch gleichsam ein Streit innerhalb der Familie, welche alle Kapitalisten umfaßt und deren gemeinsames Interesse es ist, daß Kapital unter günstigen Verhältnissen bestehe, d. h. daß es Sicherheit und angemessenes Erträgnis genieße. Diejenigen, welche dagegen einen wahren Interessenkampf zwischen Arbeit und Kapital für einen naturgemäßen Zustand, ja auch nur grundsätzlich für berechtigt halten, sind in dem Irrtume befangen, daß Arbeiter und Kapitalisten zwei getrennte, sich einander ausschließende Klassen seien; sie übersehen, daß fast jeder Arbeiter ein Kapitalist, wenigstens an einem Kapital beteiligt und jeder Kapitalist zugleich ein Arbeiter ist, und sie übersehen, wie wir schon bemerkten, daß die Unterscheidungen und Trennungen, die wir vermöge der beschränkten Beschaffenheit unsers Begriffsvermögens bei wissenschaftlichen Untersuchungen zu machen genötigt sind, indem wir die Erscheinungen nach einander von ihren verschiednen Seiten betrachten — daß diese Trennungen eben nur geistige Operationen sind und in Wirklichkeit nicht oder doch nicht immer bestehen. In der That sind ja Arbeit und Kapital nur zwei Seiten des wirtschaftlichen Lebens, von denen keine ohne die andre denkbar ist. Das Kapital kann nicht ohne die Arbeit bestehen, welche allein es nutzbar macht, die Arbeit nicht ohne das Kapital, welches ihr die Bedingungen ihrer Möglichkeit liefert, Rohstoff, Werkzeug, Unterhalt. Auch ist ja das Kapital nichts andres als Frucht der Arbeit von gestern, und diese Frucht erstrebt jede gegenwärtige Arbeit, nämlich Überschuß ihres Erfolges über den Aufwand. Das Kapital, der Arbeitserfolg der Vergangenheit, ist das Funda-

ment, auf welchem die Wirtschaft mittels der Arbeit sich aufbaut, und welcher Zwist auch zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Vergangenheit und Gegenwart bestehen mag, es ist, wie gesagt, ein Zwist innerhalb der Familie, sie sind und bleiben auf einander angewiesen, und wenn sie sich ernstlich einander bekriegen, so wüthen sie gegen ihr eignes Fleisch und Blut.

Man würde mich indessen aufs ärgste mißverstehen, wenn man glauben wollte, ich fände alles in schönster Ordnung, ich meinte, die Verteilung des Produktionsgewinnes zwischen Arbeit und Kapital, oder genauer zwischen Arbeit und Unternehmer, sei keiner Änderung fähig, es gäbe keine Arbeiterfrage und dergleichen mehr. Im Gegenteil, ich bin von der Überzeugung durchdrungen, daß in sehr vielen Fällen der Anteil der eigentlichen Arbeit am Produktionsgewinne einer dem Arbeiter günstigeren Regelung bedürftig und auch fähig sei, daß der Begriff der Produktionskosten insofern einer Erweiterung bedürfe, als ebenso wie die Abnutzung der Werkzeuge auch die Abnutzung der menschlichen Arbeitskraft einzubeziehen sei. Davon zu sprechen, behalte ich mir für einen spätern Aufsatz vor. Im vorliegenden Aufsatz will ich nichts weiter als auch einmal das Kapital zum Worte kommen lassen, das, wenn auch allgemein und stürmisch begehrt, gleichwohl in der öffentlichen Erörterung als Stiefkind behandelt und mißgünstig betrachtet wird.

* * *

Wenn Kapital eine Frucht, ein Erzeugnis der Arbeit ist und wenn es durch Arbeit seine Nuzung findet, so ist es schon aus diesem Grunde sehr wahrscheinlich, daß die Arbeit und das Kapital an und für sich keine feindlichen Interessen haben. Auch sehen wir in der That, wenn wir sorgfältig und ohne Voreingenommenheit die Dinge untersuchen, daß die Beschwerde der Arbeiter, man verkürze ihren natürlichen Anteil an dem Werte der durch ihre Hände erzeugten Güter, nicht gegen das Kapital gerichtet sein kann. Denn nicht das Kapital ist es, welches auf Kosten der Arbeiter gewönne, sonst wäre es nicht möglich, daß Kapital und Arbeit gleichzeitig unter niedrigem Preise litten, d. h. daß Zins und Lohn zur selben Zeit gedrückt wären oder daß beide gleichzeitig steigen könnten. Und doch ist dies nicht selten der Fall. *) Die gemeine Lehre lautet freilich anders. Indem sie von dem Vorderfaze ausgeht, daß Kapital und Arbeit die alleinigen Elemente der Produktion seien, kann sie es nur dem Egoismus des „mächtigen“ Kapitals zuschreiben, wenn der Arbeiter Not leidet. Allein jener Vorderfatz ist falsch! Kapital und Arbeit sind zwar Elemente der Gütererzeugung, aber für sich allein vermögen sie nichts, es muß

*) Die Lohnstatistik des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustriellen z. B. konstatirt, daß gegen 1879 die Zahl der Arbeiter in 206 Werken um 40,5 Prozent, der durchschnittliche Lohn um 56,5 Prozent zugenommen hat, während gleichzeitig die Dividende der unter den 206 Werken befindlichen 89 Aktiengesellschaften von 2,57 Prozent auf 6,75 Prozent gestiegen ist.

ein Dritter hinzukommen, der beide in seinen Dienst nimmt. Dieser Dritte ist der Unternehmer, in ihm liegt der Ausgang und Schwerpunkt aller Produktion. Wenn derjenige, welcher ein Gut erzeugen will, so viel Kapital besitzt und mit seinen alleinigen Kräften so viel auszurichten vermag, als nötig ist, so steht er ganz auf eignen Füßen, und von einer Teilnahme andrer Personen an dem erzeugten Werte ist keine Rede. In dieser Lage ist z. B. ein Tischler, der mit eignem Werkzeug und mit Holz, das er aus eignen Mitteln erkaufte hat, ohne Gesellen arbeitet. Er ist Unternehmer, Kapitalist und Arbeiter in einer Person. Wenn aber sein Geschäft wächst und seine persönliche Kraft nicht mehr ausreicht, so muß er sich einen Arbeiter als Gehilfen zugesellen, und wenn sich das Geschäft so ausdehnt, daß er zur Anschaffung von Holz und Werkzeugen fremden Beistandes bedarf, so muß er den Kapitalisten als andern Gehilfen herbeirufen. Arbeiter und Kapitalist sind also die Gehilfen des Unternehmers, und jeder dieser beiden Gehilfen hat seinen Lohn für sich mit dem Unternehmer zu vereinbaren.

Nun ist es ganz natürlich und der menschlichen Natur, wie sie nun einmal ist, ganz angemessen, daß sich der Unternehmer, soweit er nicht unter der Herrschaft moralischer und humaner Rücksichten steht, nur von seinem Egoismus leiten läßt, und eben dieser Egoismus des Unternehmers ist es, gegen den der Arbeiter anzukämpfen hat, nicht der Egoismus des Kapitalisten. Hieran ändert auch der Umstand nichts, wenn der Unternehmer gleichzeitig Eigentümer des im Geschäft mitwirkenden Kapitals ist, wenn auch diese Vereinigung seinen Egoismus zu stärken vermag.

Es ist nicht meine Absicht, dies hier weiter auszuführen, weil sich dieser Aufsatz nicht mit der Arbeit, sondern nur mit dem Kapital befassen soll und weil es mir deshalb nur darauf ankommen kann, festzustellen, daß Kapital und Arbeit direkt nichts miteinander zu schaffen haben. Es können hohe Löhne bei hohem wie bei niedrigem Zins bestehen, die Unternehmer können gute Geschäfte machen, obwohl sie sowohl hohen Zins als hohe Löhne bezahlen müssen, und wiederum kann die Industrie darniederliegen, obgleich sowohl Kapital als Arbeit für geringes Entgelt zu gebote stehen.

Wenn der Arbeiter mit dem Unternehmer über Höhe des Lohnes verhandelt, so soll nach der herrschenden Lehre das Verhältnis von Nachfrage und Angebot entscheiden. Es ist dies insofern nicht zu bestreiten, als die Löhne ganz gewiß höher sein werden, wenn sich weniger Hände anbieten, als die Unternehmer verlangen, und als die Löhne niedriger sein werden, wenn das umgekehrte Verhältnis besteht. Allein die nachteilige Lage der Arbeiter besteht darin, daß das Überwiegen des Angebots von Arbeitern durch zwei Umstände stetig gefördert wird, welche ganz außerhalb des eigentlichen Prozesses der Gütererzeugung liegen. Der eine ist die fortwährende Zunahme der Bevölkerungszahl, insbesondere der von ihrer Hände Arbeit lebenden Klassen, der andre ist der

Fortschritt der Wissenschaften, welcher es möglich macht, die menschliche Arbeit mehr und mehr durch Maschinen zu ersetzen. Diese beiden gleich Naturgewalten wirkenden Ursachen geben dem Egoismus der Unternehmer den Arbeitern gegenüber einen größern Spielraum, und ich fürchte, daß kein Lohn- und kein sonstiges wirtschaftliches System ersonnen werden kann, welches diesem Übelstande abhülfe, glauben aber, daß das Heilmittel auf dem moralischen Gebiete gefunden werden wird, d. h. in einem Fortschritte der allgemeinen Humanität, welche den Egoismus des Unternehmers läutern und so weit beschränken wird, daß er den Arbeiter nicht zu dem niedrigsten Lohnsatze annimmt, der überhaupt zu erreichen ist, sondern — um in dem Sinne der Moral sentiments von Adam Smith zu reden — zu einem solchen Lohnsatze, welcher die Billigung seiner Nebenmenschen findet, d. h. dem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein gestattet. *)

Wie steht es nun aber mit dem Kapital? Auch dieses hat mit dem Unternehmer seinen Lohn zu vereinbaren, und das Kapital wird mit demselben Recht nach gutem Zins streben wie der Arbeiter nach hohem Lohn. Auch hier wird das Verhältnis von Nachfrage und Angebot im wesentlichen entscheiden. Aber wie die reine Wirkung dieses Verhältnisses bei der Verhandlung zwischen Arbeiter und Unternehmer durch die schwächere Lage des Arbeiters gestört wird, die sich aus dem Einfluß der Volkszunahme und der Vervollkommenung der Maschinen ergibt, so bei der Verhandlung zwischen Kapital und Unternehmer durch den übermächtigen Einfluß des Großkapitals. Der Unterschied zwischen Kapital und Großkapital wird nicht genügend beachtet, ja das Kapital selbst ist sich seiner vom Großkapital unterschiednen Stellung kaum bewußt, und es ist daher zunächst meine Aufgabe, diesen Unterschied darzulegen. Ich hoffe beweisen zu können, daß während das Kapital aus Arbeit entsteht und in Arbeit nutzbringende Verwendung gegen Zins anstrebt, diese beiden charakteristischen Eigenschaften des Kapitals dem Großkapital abgehen, indem es erstens nicht aus Arbeit, sondern durch Spekulation entsteht, und zweitens nicht mittels der Arbeit in der Gütererzeugung Verwendung sucht, nicht auf Zinsgenuß ausgeht, sondern auf Verschlingen, Aufsaugen andern Kapitals, daß mithin Großkapital und Kapital zwei wesentlich verschiedene Dinge sind, die nicht unter demselben Namen zusammengefaßt werden sollten. Es sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen.

* * *

Ein Markt ist schon in sehr unentwickelten Kulturzuständen ein unabwiesbares Bedürfnis. Der Nomade wandert von seiner kirgisischen Steppe nach

*) Wie mächtig der moralische Einfluß ist, sehen wir an dem Beispiel, welches König Humbert von Italien gab, als er die Cholera-kranken in Neapel besuchte, ein Beispiel, welches auch den König von Spanien genötigt oder doch veranlaßt hat, aus demselben Grunde trotz des Widerspruchs seiner Minister nach Aranjuez zu gehen. Der Moralkodex der Könige wird vermutlich dieses Gebot für die Zukunft festhalten.

Nischninowgorod, um seine Hammel und seine selbstgefertigten Zeltfilze gegen Waffen, Pulver, Getreide und sonstige Bedürfnisse auszutauschen. Er ist sicher, dort Käufer seiner Produkte und Verkäufer derjenigen Waaren zu finden, welche er einzutauschen wünscht. Diese Gewißheit überhebt ihn der Mühe, im weiten Lande umherzuziehen, um die gewünschten Käufer und Verkäufer zu finden oder — vergeblich zu suchen. Stellen wir uns nun aber den Markt nur als den Versammlungsort aller derjenigen vor, die ihre Produkte gegen ihren Bedarf umsetzen wollen, so würde er seinen wirtschaftlichen Zweck nur in ungenügendem Maße erfüllen. Denn es würde vom Zufalle abhängen, ob — um bei unserm Beispiele zu bleiben — so viele Liebhaber von Hammeln und Zeltfilzen in Nischninowgorod erschienen wären, um dem Angebote der Kirgisen zu entsprechen, oder ob so viele Kirgisen zum Markte gekommen wären, um der Nachfrage nach Hammeln und Zeltfilzen zu genügen. Vom Zufall also würde es abhängen, ob der Kirgise unverrichteter Sache wieder heimziehen müßte, weil er seine Hammel und Filze nicht anbringen konnte oder nicht zu Spottpreisen hergeben wollte, oder ob der Russe seinen Bedarf an Hammeln und Filzen garnicht oder doch nur zu übermäßigen Preisen decken konnte, weil nur wenige Kirgisen erschienen wären. Um diesem Übelstande vorzubeugen, muß es auf einem richtigen Markte noch eine dritte Klasse von Personen geben, die weder eigne Produkte zu verkaufen haben, noch ihren Bedarf an fremden Produkten decken wollen, die also weder Produzenten noch Konsumenten, wohl aber bereit sind, solche Güter, die sonst keine Abnehmer finden, zu kaufen, oder solche Güter zu verkaufen, die verlangt, aber nicht in genügender Menge von den Produzenten angeboten werden, sei es, daß jene dritte die fehlenden Waaren von ihrem Vorrathe abgeben, den sie auf dem vorigen Markte, als das Angebot überwog, vorsorglich angeschafft haben, oder daß sie die Lieferung in genügender Frist und am gewünschten Orte versprechen. Diese Klasse von Spekulationskäufern und Verkäufern verhindert durch ihr Dazwischentreten ein unbegrenztes Sinken oder Steigen der Preise und eine zeitweilige Entblößung des Marktes von gewissen Waaren; sie sind demnach, wenn sie kaufen, lästige Konkurrenten der übrigen für eignen Bedarf auftretenden Käufer, und wenn sie verkaufen, die lästigen Konkurrenten der ihre eignen Produkte anbietenden Verkäufer. Sie bilden aber den Regulator der Marktpreise und sind deshalb nicht nur nützlich, sondern geradezu unentbehrlich.

Nun ist es leicht einzusehen, daß diese Spekulation sehr gefährvoll ist, weil sie auf Beurteilung gegenwärtiger und auf Berechnung künftiger Umstände beruht und von Dingen abhängig ist, auf welche der Spekulant in der Regel keinen Einfluß hat. Das Geschäft wird daher nur von den geriebensten Leuten mit Erfolg betrieben werden können, und es ist zu vermuten, daß dieselben leicht veranlaßt werden, statt nur vorhandne Umstände zu benutzen — was ihres Amtes ist —, solche Umstände durch allerlei Mittel künstlich herbeizu-

führen und so das natürliche Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot zu ihrem Vorteile zu stören. So kommt es, daß mit dem an sich nützlichen Spekulationshandel eine Reihe verderblicher Auswüchse verbunden ist, welche manche verleiten, die Spekulation überhaupt zu verurteilen und auf deren Beseitigung oder doch möglichste Beschränkung hinzuwirken. Die unbefangene Betrachtung jedoch wird die Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit solcher Spekulationen für ein gedeihliches Wirken des Marktes wenigstens so lange nicht bestreiten können, als sich die Spekulation nur mit Kauf und Verkauf wirklich vorhandener Waaren befaßt, d. h. solange ihre Absicht ernstlich nur auf wirklichen Bezug und auf wirkliche Lieferung von Waaren gerichtet ist, oder — anders ausgedrückt — so lange der Spekulationskäufer nur mit einem wirklichen Verkäufer und der Spekulationsverkäufer nur mit einem wirklichen Käufer handelt. Solange wird die Spekulation dem Markte und allen seinen Besuchern Dienste leisten, und die Auswüchse bei dieser Art der Spekulation werden zu ertragen sein. Erst wenn die Spekulanten unter sich in Handel treten, wenn weder die Absicht des Käufers auf Bezug, noch die Absicht des Verkäufers auf Lieferung der Waare zielt, erst dann beginnt das Verderben, weil nun die Preisbildung ganz unabhängig von der Summe der Gütererzeugung und der Summe des Bedarfes wird, vielmehr durch ein fremdes und willkürliches Element, nämlich durch das Spiel bedingt wird. Man könnte es nun freilich den Spekulanten ruhig überlassen, durch Spiel und Wette ihr Vermögen zu verlieren oder reich zu werden, wenn sie es außerhalb des Marktes thäten und wenn ihr Spiel nicht die Wirkung hätte, den Preis auch für die ernstlichen Käufer und Verkäufer zu bestimmen und diese somit in den Strudel ihres Spieles zu verwickeln. Insofern ist daher die Spekulation das Verderben des Marktes, der Feind sowohl der Produzenten als der Konsumenten, der Arbeit wie des in der Produktion angelegten Kapitals.

Diese Erörterung über den Markt für Sachgüter schicke ich voraus, weil sie die Schilderung des Kapitalmarktes, der Börse, erleichtert. Denn beide beruhen auf dem gleichen wirtschaftlichen Bedürfnis, bewegen sich parallel auf denselben Bahnen, haben die gleichen Funktionen und leiden an gleichen Schäden, wenn auch an der Börse ein neues Phänomen, das Großkapital, zutage tritt.

Der Geldmarkt, die Börse, wird erst auf einer höheren Kulturstufe Bedürfnis, wenn ein Volk größere wirtschaftliche Erfolge hinter sich hat, wenn namhafte Überschüsse vorhanden sind und das Bedürfnis erwacht ist, dieselben nutzbringend in der Güterproduktion (als Kapitalien) anzulegen. Alsdann entsteht, wie bei den Produzenten und Konsumenten der Sachgüter, ein Verhältnis des Aufsuchens zwischen Angebot und Nachfrage und damit das Bedürfnis einer Stelle, wo diejenigen, welche Geld auszuleihen wünschen, mit denjenigen, welche solches entleihen wollen, zusammentreffen; diese Stelle ist die Geld-

börse. *) Auch hier jedoch würde, wie auf dem Sachgütermarkte, die Befriedigung der Nachfrage und des Angebotes vom Zufalle abhängen, auch hier würde der (Miet-) Preis des Geldes, der Zins, wegen des zufälligen Überwiegens der einen oder der andern Partei den größten und verderblichsten Schwankungen unterliegen und jeder Stetigkeit entbehren, wenn die Spekulation nicht dazwischentrate, d. h. wenn es nicht eine Klasse von Börsenbesuchern gäbe, die an und für sich weder verleihen noch entleihen wollen, aber zu beidem bereit sind, wenn sich dazu eine günstige Gelegenheit bietet: zum Darleihen, wenn die Nachfrage nach Kapital, zum Entleihen, wenn das Angebot überwiegt. Auch diese Spekulanten sind demnach, wie auf dem Sachgütermarkte, ein nützlich, notwendiges, ja unentbehrliches Element, so lange sie nur das wirkliche Angebot und die wirkliche Nachfrage zum Gegenstande ihrer Operationen machen. Ein schädlicher, verwerflicher Auswuchs werden sie erst dann, wenn sie unter sich und ohne Rücksicht auf die wirklich an der Börse Verwendung suchenden oder zur Verwendung gesuchten Kapitalien handeln. Transaktionen der letztern Art entbehren der positiven Grundlage, sind also nur Spiel, Wette, reine Differenzgeschäfte und als solche ein Krebschaden der Kapitalbörse.

Man wird bemerken, daß bis hierher Sachgütermarkt und Geldbörse ein vollkommen analoges Verhalten zeigen. **)

Allein an der Geldbörse begegnen wir noch einer weiteren Klasse von Besuchern. Es sind in der Regel vornehme Herren; mit Orden und Titeln geschmückt, kommen sie in eleganter Equipage angefahren, halten sich im Börsensaale in vornehmer Entfernung von dem Gewühle der Handelnden; scheinbar teilnahmslose Zuschauer, sind sie gleichwohl die eigentlichen Beherrscher der Börse. Diese großen Herren, die wir als Geldfürsten bezeichnen können und die sich selbst die haute finance nennen, machen zwar auch aus eigenem Bedarf oder im Auftrage ihrer Kunden gelegentlich wirkliche Kaufgeschäfte oder spekuliren auf die natürlichen Schwankungen des Marktes; sie enthalten sich aber des Spiels und der Differenzgeschäfte, obwohl viele unter ihnen eben hierdurch emporgelommen sind. Ihr Streben ist vielmehr nur auf Beherrschung der Börse gerichtet, auf Ausbeutung des gesamten Volkskapitals, das an die Börse kommt, als dessen Häupter und absolute Herren sie sich betrachten. Es ist nötig, daß wir ihre Stellung, ihr Verhalten und Verfahren, das unsrer Zeit ihr eigentliches wirtschaftliches Gepräge giebt, einer näheren Betrachtung unterwerfen.

*) Die Börse hat zwar auch noch andre Funktionen, z. B. die Vermittlung von Zahlungen; diese können aber für unsre Zwecke außer Betracht bleiben.

**) Auch hier könnte man den Unfug gewähren lassen, wenn er sich außerhalb der Börse vollzöge und damit der Einfluß auf die allgemeine Preisbildung verhindert würde. Vielleicht ist dies der eigentliche Grund, warum in Paris die reinen Spiel- und Wettgeschäfte (im Prinzip) in die sogenannte Coullisse und auf das Trottoir vor der Börse verwiesen sind.

Das werbende Nationalkapital besteht aus einer unendlichen Anzahl großer, kleiner und kleinster Beträge; sie alle suchen zinstragende Verwendung und bilden in ihrer Totalität das Gesamtangebot. Nun aber besteht, wie bereits oben bemerkt wurde, ein sehr namhafter Teil der Kapitalien aus so kleinen Beträgen, daß sie unterhalb der Grenze der Verwendbarkeit, der Ausleihfähigkeit bleiben. Diese Grenze schiebt sich höher und höher hinauf, wenn es sich um den großen Kapitalbedarf der Industrie, der Gemeinden, der Staaten handelt, oder um solche Riesensummen, wie sie die Durchstechung der Landengen von Suez und Panama oder die Zahlung der Kriegsentschädigung erforderte, welche Frankreich 1871 an Deutschland zu leisten hatte. Es ist einleuchtend, daß der allgemeine Trieb des Kapitals zur Anlage die Zusammenlegung der kleinen Beträge zur notwendigen Folge hat, oder daß — wie ich es anderwärts ausgedrückt habe — dem Kapital eine zentripetale Kraft innewohnt.

Das Geschäft nun, welches diesem Bedürfnisse des Zusammenlegens genügt, ist an und für sich ein durchaus berechtigtes, ja in hohem Grade nützlich und für die Nationalwirtschaft kaum entbehrliches. Es wird von den verschiedenartigsten Personen und Anstalten unter sehr verschiedenen Namen und auf die mannichfachste Art betrieben. Sparkassen sammeln die kleinsten Beträge, Banken und Bankfürsten allein oder in mächtigen Konsortien vereinigen die mittleren Kapitalien, um die Millionen und Milliarden zu beschaffen, wie sie die Großindustrie, die Gemeinden und Staaten nötig haben. In allen Fällen ist dies Geschäft sehr gewinnreich, und der Sammler verdient nicht nur eine ansehnliche Belohnung für seine Mühewaltung, sondern er erwirbt auch den Einfluß, welcher mit der Verfügung über ein großes Kapital verbunden ist; er übt eine Macht aus, die ihm seine Kunden übertragen, die aber unendlich viel größer ist als die ihrige, weil der Nuzeeffekt des angesammelten Großkapitals weit bedeutender ist als die Addition der kleinen Beträge. Der Repräsentant einer Million ist allezeit viel mächtiger als zerstreute und zusammenhangslose tausend Personen, deren jede nur über tausend verfügt. Aus diesen Gründen folgen die Ansammler selbst wieder dem zentripetalen Triebe, indem sie sich zu Gesellschaften, Gruppen, Konsortien verbinden, und so entstehen im Zentrum des Kreises der Kapitalisten jene allmächtigen Geldfürsten, welche mit ihren großen und kleinen Vasallen durch die Börse die Welt beherrschen. Mit der fast absoluten Gewalt der Hochfinanz ist der Natur der Sache nach Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit verbunden. Ihre an sich berechnete und gemeinnützige Funktion, die Geschäfte und Interessen der Kapitalisten zu vertreten, tritt hinter den eignen Vorteil zurück, und der Mißbrauch der anvertrauten Gewalt ist hier ebenso unvermeidlich, wie er es zu allen Zeiten bei absoluter politischer Gewalt gewesen ist. Die einzige Macht, die ihre Ausschreitungen beschränken könnte, die Presse, steht leider in ihren gutbezahlten Diensten.

* * *

Wenn die Sparkassen, um aus kleinen Beträgen anlagefähige Kapitalien zu bilden, jene Beträge als Selbstschuldner übernehmen und den Einzahlern dafür mit eignem Vermögen haften, während sie selbst, die Sparkassen, als Darleiher der Kapitalien auftreten, so ist das Verfahren der Hochfinanz ein durchaus anderes. Die Sparkasse vertritt ihre Einleger und handelt lediglich in deren Interesse, das sie zu wahren sucht, indem sie auf möglichst hohe Zinsen ausleiht; sie verstärkt also die Stellung der Einleger gegenüber der Nachfrage nach Kapital. Der Bankier dagegen schiebt sich zwischen die Kapitalisten und die Nachfrage als ein dritter ein, er trennt die beiden natürlichen Kontrahenten, um ihre isolirte Stellung zu seinem Vorteil auszunutzen, um von beiden, wie der neapolitanische Cammorrist, eine Abgabe zu verlangen. Wenn die Börse, wie sie es sein sollte in Wahrheit der Markt für alle diejenigen wäre, welche Kapital darleihen oder Kapital entlehnen wollen, so würden die Regierungen und die sonstigen großen Kapitalsucher auf der Börse erscheinen und sie würden im Verkehr mit den wirklichen Darleihern den Zins und die sonstigen Bedingungen nach den Nötigungen des Augenblicks vereinbaren. Nun aber schieben sich zwischen diese natürlichen Parteien die Großkapitalisten, die Bankiers ein; sie verhandeln mit den Kapitalsuchern außerhalb der Börse und setzen Zins und Bedingungen ohne Mitwirkung der ernsthaften Darleiher fest, auf deren Kapitalien es doch allein abgesehen ist.

Während der Privatmann es nur auf stetige und möglichst vorteilhafte Verzinsung seines Kapitals abieht, geht der Bankier immer nur auf Kapitalgewinn aus; der Zins läuft nun nebenher als Kassenrechnung und ist ihm seiner Höhe nach ziemlich gleichgiltig. Er leihe dem Staate oder der Gemeinde, er gründe eine Eisenbahn, eine Versicherungsanstalt oder eine Spinnerei, niemals ist es seine Absicht, Gläubiger des Staates oder der Gemeinde zu werden oder Aktionär jener Anstalten; er denkt nicht entfernt daran, sein Geld in dieser Weise anzulegen; was er allein beabsichtigt, ist, das Geld der unselbständigen Kapitalisten, die seine Klienten sind oder die seiner Lockung folgen, für jene Anlagen heranzuziehen, für sich aber außer dem laufenden Zins einen Kapitalgewinn zu machen. Banking is a kind of trade carried on for the purpose of getting money; it differs from other trades in as much it is carried on chiefly with the money of other people, heißt es treffend in Gibbarts History and principles of banking.

Die höchste Entwicklung hat diesem Handel mit fremdem Gelde erst die Erfindung und allgemeine Einführung der auf den Inhaber lautenden Partialscheine und Aktien gegeben. Durch diese auf kleine Beträge lautenden Scheine ist der Bankier in den Stand gesetzt, ein Geschäft selbst ganz ohne eigne Vorlage zu machen, wenn er, wie es häufig geschieht, den Entlehner nur nach der Maßgabe befriedigt, wie er die Partialscheine an der Börse veräußern wird. Ja selbst in solchen Fällen ist dies möglich, wenn er die Partialscheine oder Aktien

nicht früher erhält, als er ihren Gegenwert eingezahlt hat; denn er kann die Papiere schon vor ihrer Ausgabe an der Börse gegen Gutscheine veräußern. Und wenn er auch wirklich eine Vorlage zu machen hat, so ist es doch nur auf kurze Zeit, während sich sein Gewinn auf die ganze in dem Unternehmen angelegte Summe berechnet. Angenommen z. B., es handle sich um zehn Millionen, und der Bankier wäre genötigt, ein Fünftel mit zwei Millionen vorzulegen, der Gewinn des Geschäftes aber wäre zwei Prozent = 200 000 Mark, so verdient er, abgesehen von dem laufenden Zins, auf seine Vorlage zehn Prozent. Nun aber wickelt sich ein solches Geschäft im regelmäßigen Verlaufe in sehr kurzer Zeit ab, nehmen wir an in zwei bis drei Monaten; er kann also mit dem nämlichen Kapital drei, vier, ja fünf solcher Geschäfte in einem Jahre machen und also dreißig bis fünfzig Prozent Nutzen daraus erzielen. Man sieht, wie in solchen Geschäften der eigentliche Kapitalzins zur Nebensache wird. In der That ist dem Bankier der Zinsfuß der von ihm kontrahirten Anlehen ganz gleichgiltig, denn sein Gewinn ist die Provision, die ihm der Entlehner zahlt, und der höhere Kurs, zu welchem ihm die Börse die Partialen abnimmt. Aber auch nach vollständiger Abwicklung des Geschäftes bleiben noch garnicht zu verachtende Vorteile für den Bankier übrig, bei Anlehen die Versorgung der Zins- und Rückzahlungen, bei Aktiengründungen die einträglichen Stellen der Aufsichtsräte und der Einfluß, den sie auf die Gesellschaften üben, welche ihre Klientel vermehren — von Orden und Titeln, die bei dem Geschäfte abfallen, garnicht zu reden.

Freilich verlaufen nicht alle Operationen glücklich, und es kommt wohl vor, daß ein Bankier auf seinen Papieren sitzen bleibt. Allein es sind dies doch wohl im ganzen seltene Fälle, die sich bei einiger Vorsicht leicht vermeiden lassen. Denn da der Bankier kraft seines Lebensprinzips sich nur auf solche Unternehmungen einläßt, die sich in kurzer Zeit für ihn abwickeln, so ist es schon an und für sich nicht wahrscheinlich, daß ihn Verluste treffen werden, denn in so kurzer Zeit ändern sich die Umstände nicht leicht, unter denen er sich auf das Geschäft eingelassen hat und die natürlich gewinnverheißend waren; zur Paralyse leichter Schwankungen in der Konjunktur aber besitzt er allerlei geräuschlose Mittel, die das Vertrauen, die „Stimmung“ des Publikums wenigstens so lange erhalten, bis er selbst nicht mehr wesentlich beteiligt ist, d. h. den Kopf aus der Schlinge gezogen hat.

Man kann zwar nicht bestreiten, daß manche jener großen Anlehensgeschäfte ohne die Intervention der Bankiers nicht zustande kommen würden, und in solchen Fällen wäre ihre Thätigkeit dann allerdings eine produktive, so gut wie diejenige des Kaufmanns, der eine Waare von dem Orte, wo sie wenig gilt, an einen Ort bringt, wo sie mehr wert ist. Allein es würde dies doch voraussetzen, daß diese der Geburtshilfe des Bankiers bedürftige Geschäfte an sich nützliche und wirtschaftliche wären. Und eben dies darf öfters stark bezweifelt

werden. Wenn Peru oder Bolivia einige Millionen Dollars borgen wollen, oder wenn eine jenseits der Felsengebirge Nordamerikas projektirte Eisenbahn, deren Aktien noch nicht gezeichnet oder doch nicht eingezahlt sind, Bonds ausgeben will, um ihr gewagtes Unternehmen auszuführen, so würden sie sich allerdings vergeblich an die europäischen Kapitalisten wenden, wenn sie nicht einen Vermittler fänden, der die schwachen Seiten des Kapitalisten so gut wie seinen eignen Vorteil kennt.

Es liegt mir ferne, die Intervention der Bankiers an und für sich verdammten zu wollen; denn es kann ja nicht geleugnet werden, daß bei sehr großen Geschäften der Abschluß erleichtert werden kann, wenn eine das Vertrauen beider Teile genießende Person dazwischen tritt. Man weiß, daß das Haus N. N. nur solche Geschäfte an die Börse bringt, die es als solide erkannt hat, und man ist überzeugt, daß es die Fähigkeit und die Mittel besitzt, sich solche Kenntniss in zuverlässiger Weise zu verschaffen. Ein solches Haus leistet daher unzweifelhaft beiden Teilen wirkliche Dienste und verdient dafür eine kaufmännische Provision. Allein in den meisten Fällen ist das Verhältnis durchaus anders. Der Bankier pflegt sich weniger um das Interesse der Parteien zu kümmern als um sein eignes, er verbindet die Parteien nicht, sondern er trennt sie; er tritt dem Borger, den er von der Kapitalbörse fernhält, als Darleiher gegenüber und beutet dabei seine günstige Lage und seine Macht ohne Rücksicht aus. Dann erscheint er auf der Börse und bietet seine Waare, die Partialscheine, aus, um nun bei den Kapitalisten zu verdienen. Dies ist nicht wirtschaftliche Vermittlung, sondern Ausbeutung. Für das, was der Bankier verdiente, hat er keinen Gegenwert geliefert, er nimmt es von der Substanz des Kapitals, und um soviel er reicher geworden ist, um ebensoviel sind andre ärmer geworden. Aber die Welt ist hieran gewöhnt. Das Großkapital hat das Publikum zuerst mit großen Geschäften bekannt gemacht, und das Privatkapital ahnt es kaum, in welcher Weise es ausgebeutet wird.

Der Jagd der Bankiers auf die unselbständigen Privatkapitalien kommt die Zwangslage der letztern auf halbem Wege entgegen, weil sich infolge ununterbrochener Neubildung von Kapitalien, sowie durch die Rückzahlung aus angelegten Kapitalien fortwährend baares Geld an der Börse häuft, welches Anlage sucht und auf das Kommandowort der Großen wartet.

Die Bande, in welchen die allmächtigen Geldfürsten den Kapitalmarkt, Nachfrage und Angebot gefesselt halten, sind so fest, daß es nur selten gelingt, sich ihrer zu entledigen. Frankreich und England haben unter günstigen Konjunkturen gelungene Versuche gemacht, Anlehen mit Umgehung der Bankiers direkt an die Börse zu bringen, und während ich dieses schreibe, werden die deutschen Börsen, wie es heißt, in der That aber nicht diese, sondern die beiseite gelassenen Bankiers überrascht und höchlichst verstimmt durch das Vorgehen der preussischen Regierung, welche neue 3½ prozentige Obligationen durch ihre Agenten ohne sonstige Vermittlung an der Börse verkaufen läßt.

Eine Berechnung derjenigen Summen, welche die Hochfinanz durch Emissionen verdient oder, genauer ausgedrückt, welche sie von der Substanz des Privatkapitals erhebt, läßt sich natürlich nicht anstellen. Wohl aber kann man sich ein allgemeines Bild machen von der Riesenhaftigkeit dieses Prozesses der kunstgemäßen Überleitung eines Teils der Kapitalien des Publikums in die Hände weniger. Man erwäge nur die verhältnismäßige Menge von Welthäusern, welche in den letzten 40 bis 50 Jahren entstanden sind, und überblicke andererseits die Höhe der jährlichen Emissionen. Es fehlt darüber eine erschöpfende Statistik, aber ich besitze aus den Jahren 1869 bis 1874 Notizen über die Emissionen an der Frankfurter Börse, die zwar nicht entscheidend sind, weil es sich um eine Periode besonders lebhafter Emissionsthätigkeit handelt und weil viele dieser Emissionen gleichzeitig an andern Börsen aufgelegt wurden. Sie geben aber doch ein sehr anschauliches Bild und sind in verschiedener Richtung außerordentlich lehrreich, besonders auch für die Frage, inwieweit diese Thätigkeit der Bankiers etwa indirekt den nationalen Interessen Nutzen bringen konnte.

In der gedachten Periode 1869 bis 1874 wurden an der Frankfurter Börse 20278 Millionen Mark emittiert. Darunter befanden sich a) deutsche Werte 2331 Millionen = 12 Prozent, b) außerdeutsche 17947 Millionen = 88 Prozent. Diese Emissionen dienten folgenden Zwecken:

1. in Deutschland:			
a) Staats- und Gemeindeanlehen . . .	512 Millionen,		
b) Eisenbahnen und Schifffahrt . . .	475 "		
c) Banken . . .	987 "		
d) Industrie, Landwirtschaft, Handel . . .	357 "	2331 Mill. = 12 Proz.	
2. in Europa:			
a) Staats- und Gemeindeanlehen . . .	3894 Millionen,		
b) Eisenbahnen und Schifffahrt . . .	1617 "		
c) Banken . . .	883 "		
d) Industrie, Landwirtschaft, Handel . . .	88 "	6482 " = 32 "	
3. in Amerika:			
a) Staats- und Gemeindeanlehen . . .	11094 Millionen,		
b) Eisenbahnen . . .	371 "	11465 " = 56 "	
		20278 Mill. 100 Proz.	

Das Welthaus Rothschild allein hat in dieser Periode zwölf Milliarden emittiert! Wieviel die Emissionshäuser gewonnen und wieviel die Zeichner verloren haben, wäre sehr lehrreich zu wissen.*)

*) Das Haus Rothschild erhielt nach amtlicher Erklärung im englischen Parlament für die Emission des ägyptischen Anlehens von 9 Millionen Pfund neben dem Ersatz aller Auslagen $\frac{1}{2}$ Promille, also 90 000 Mark als Provision, obwohl bei diesem von allen Großmächten garantirten und von den Kapitalisten sehr häufig erwarteten Anlehen die Mühe des Unterbringens gleich Null gewesen ist. Der wirkliche Verdienst des Welthauses bei diesem Geschäft war nach Laboulaye, dessen Behauptung im Parlament (5. August 1885) ohne Widerspruch des Ministers blieb, 270 000 Pfd. St. = 5,4 Millionen Mark, also drei volle Prozent! Der Schatzkanzler sagte, die vorige Regierung habe die Anleihe in Submission vergeben wollen, und es wäre dies sehr vorteilhaft für Aegypten gewesen. Mein Fürst Bismarck habe widersprochen, weil ein solcher Modus in Deutschland nicht bekannt sei.

(Schluß folgt.)